



Die Olympiastadt München – Rückblick und Ausblick

Architekturmuseum der TU München in der Pinakothek der Moderne, Barer Str. 40, 80333 München

www.architekturmuseum.de

Bis 8. Januar 2023

Der Katalog kostet 24,90 Euro

An vielen Orten feiert München sein Olympiajahr 1972. Die umfangreichste und zugleich interessanteste Ausstellung zum Planen, Bauen und Gestalten zeigt das Architekturmuseum der TU München.

Text **Wolfgang Jean Stock**

Der Zukunft zugewandt

Schon seit Monaten steht das Münchner Kulturleben im Zeichen der Erinnerung an die „heiteren Spiele“ im Sommer 1972. Viele Institutionen, von der Rathausgalerie bis zur staatlichen Neuen Sammlung in der Pinakothek der Moderne, wetteifern beim 50-Jahr-Jubiläum mit Ausstellungen und Gedenkorten. Da stellte sich für das Architekturmuseum der TU München die Frage, was es selbst zu diesem Jubeljahr beitragen kann.

Dass eine umfassende Schau mit höchstem Anspruch entstand, ist vor allem der Kuratorin Irene Meissner zu verdanken. Fast im Alleingang hat sie mit viel Spürsinn die Dokumente, Objekte und Zeugnisse zusammengetragen. Deshalb ist hier einiges zu sehen, das bisher noch nicht zu sehen war. Ein Beispiel: Die Modelle der prämierten Mitbewerber beim Entwurf der Olympiabauten hatte die Kuratorin nach langer Recherche in der Eichstätter Außenstelle des Münchner Staatsarchivs ausfindig gemacht. So kann man nun im direkten Vergleich erkennen, wie epochal

der siegreiche Vorschlag für die Zeltlandschaft war – eben keine Anordnung massiver Bauten auf einer riesigen Betonplatte.

Aufgrund der in verschiedenen Medien anschaulich präsentierten Themen lädt die Ausstellung zum intensiven Besuch ein. Schon die Filmstationen mit den Interviews der damaligen Protagonisten und zeithistorischen Aufnahmen beanspruchen viel Zeit. Die Interviews unterstreichen, dass das aus dem Nichts geschaffene Olympiagelände eine beispielhafte Gemeinschaftsleistung war: mit Behnisch und Partner als Architekten, mit Frei Otto und dem Schweizer Heinz Isler als beratende Ingenieure, mit Günther Grziemek als Landschaftsarchitekt, mit Otl Aicher als Gestaltungsbeauftragten samt Karsten de Riese, dem offiziellen Olympiafotografen.

Die alle Museumsräume einnehmende Schau lässt sich auf mehreren Ebenen erschließen. Auf großen Tafeln werden die sieben Themen in den drei IOC-Sprachen Deutsch, Englisch und Fran-



Oben: Behnischs „Nicht-Architektur“ in der artifizierten Landschaft des Olympiaparks während der Spiele im Sommer 1972.

Unten: Schon damals wurden Kritiken laut, die man heute auch bei großen Sportveranstaltungen hört. Foto: Christian Kandzia, Grafik: Galerie Brandt

zösisch knapp erläutert. Zur Ergänzung liegen in Vitrinen jeweils zahlreiche Fotos und schriftliche Zeugnisse aus, die das kulturelle Aroma der damaligen Jahre vor Augen führen. Am Beginn der Ausstellung zeigen Filme, wie sich das „Millionendorf“ München unter dem jungen Oberbürgermeister Hans-Jochen Vogel (SPD) zielstrebig der Zukunft zuwandte: Ausbau des öffentlichen Verkehrs mit der gleichzeitigen Abkehr von der autogerechten Stadt. Als München 1966 in Rom den Zuschlag für die XX. Olympiade erhielt, wirkte dies als großer Modernisierungsmotor.

Nicht nur Fachleute werden die schönen Modelle in der Ausstellung schätzen, darunter das Messmodell für das Probedach von Frei Otto aus dem Jahr 1969. Neben den „Hauptsportstätten“ im Olympiapark kommt auch die Kleinarchitektur der silberfarbenen Kioske und Kassenhäuser vor, die Jochem Jourdan mit entworfen hatte. Im Interview beklagt er zu Recht, dass das Olympiagelände inzwischen mit klobigen Holzkiosken und anderen temporären Bauten zugestellt sei. Diese Verschandelung ist aber eine Kleinigkeit im Vergleich zur „Stadiondebatte“ in den späten 1990er Jahren, als Behnisch und Partner selbst das Stadion zur Fußballarena umbauen wollten. Dieser Anschlag konnte erst abgewehrt werden, als auf Initiative von Uwe Kiessler hin die statische Unmöglichkeit erwiesen war.

Irene Meissner hat auch den kritischen Stimmen aus der Entstehungszeit des Olympiaparks Raum gegeben. Die einen, wie die „Wortgruppe München-links“ um Uwe Timm und Dagmar Ploetz, verurteilten die Olympia-Euphorie als Ablenkung von den großen Zeitproblemen wie dem Vietnamkrieg – dazu gibt es ein bemerkenswertes Gedicht. Andere warnten davor, dass mit dem olympischen Bau-Boom die Lebenshaltungskosten und die Mieten in die Höhe schießen würden. Diese Warnung hat sich dann leider bewahrheitet: Seither wird München, und nicht nur in den inneren Bezirken, einer fast ungebremsen Gentrifizierung unterzogen (Bauwelt 7.2022).

Das Olympiagelände mit seiner Hügellandschaft als einer Gebrauchsarchitektur, in der „nichts verboten ist“ (Grzimek), ist zu einem Ort der Münchner Naherholung geworden, der es an Beliebtheit mit dem Englischen Garten aufnehmen kann. Als ebenso positives Erbe von 1972 hat sich das riesige Olympische Dorf mit seinen Hoch- und Flachbauten erwiesen. Vor allem die Terrassenbauten zählen heute zu den bevorzugten Münchner Wohnlagen. Diese nachhaltige Stadtentwicklung unterscheidet München fundamental von Olympia-Städten wie Athen, Montréal und Rom, wo die dortigen Anlagen dem endgültigen Verfall entgegen gehen. Auch deshalb hat München allen Anspruch darauf, seinen Olympiabezirk von der Unesco zum Weltkulturerbe erklären zu lassen.

Konstruktiver Ungehorsam

Text **Ulrich Brinkmann**

Eine Tagung der TU Braunschweig nahm Auswege aus der ökologischen Krise des Bauwesens ins Visier – nachhaltige Lösungen, auch jenseits der DIN

Die Normen, die Normen! Und das vermaledeite Optimum, auf das Planende ihre Entwürfe trimmen müssen, damit selbst eine Extremsituation souverän gemeistert werden kann, die statistisch so unwahrscheinlich ist, dass sie vermutlich nie eintritt während der Nutzungszeit eines Gebäudes. Wie viel sinnvoller wäre es stattdessen doch, einfache, umwelt- und nutzerinnenfreundliche, reparaturfähige – sprich: wirklich nachhaltige Lösungen zu entwickeln und realisieren zu können!

Anfang September hallten diese Stoßseufzer durchs Alvar-Aalto-Kulturhaus in Wolfsburg, als dort die Tagung „Nachkriegsmoderne sanieren“ stattfand (Bauwelt 21.2022), zwei Wochen später waren sie im Rangfoyer des Braunschweiger Staatstheaters zu vernehmen, als Grundbass der Tagung „Konstruktiver Ungehorsam“. Die Teilnehmenden in Wolfsburg: überwiegend Denkmalpflegerinnen, Stadtplaner, Architektinnen und Ingenieure der Altersklasse Ü50. Die Teilnehmenden hier: Lehrende, Forschende, Studierende sowie Ingenieure und Architektinnen der Generation U40, von ein paar Ausnahmen abgesehen. Die im Verlauf beider Tagungen beschworene „Bauwende“ müsste sich doch irgendwie anstoßen lassen, wenn die Unzufriedenheit mit der Situation und mehr noch mit der Richtung, in die sich die Umstände zu entwickeln scheint, hin zu immer mehr Anlagentechnik, digitaler Steuerung und notwendigen Updates in immer kürzeren Abständen, sparten- und generationsübergreifend so offenkundig ist – und mit solcher Dringlichkeit vorgetragen wird.

Als schon älterer Zuhörer war ich jedenfalls beeindruckt, mit welchem Elan und mit welchem spürbarem Interesse an der Sache gerade die Jüngeren ihre Arbeit zu verfolgen scheinen. Über die Projekte von Albor Arquitectos aus Havanna könnte ein Missgünstiger ja noch sagen, na gut, die

haben halt nix da in Kuba, müssen sie halt Architektura povera machen. Doch wenn die junge Architektin Delphine Schmid aus Graubünden die hingebungsvolle Arbeit ihres Vereins „Kalkwerk“ zur Produktion eines lokal verfügbaren Baustoffs schildert, das Leipziger Büro Meier Unger seine Experimente zum Kalkboden vorstellt oder Ruth Morrow von der Newcastle University ihre Forschungen zu Baustoffen vorstellt, die aus der Produktivität von Bakterien zu gewinnen sind, wird auch einem solchen Zuhörer klar, dass auch wir Europäer anders bauen könnten: Unter dem Pflaster der Strand.

Was die von Helga Blocksdorf, Matthias von Ballestrem und Katharina Benjamin vorbereitete Veranstaltung darüber hinaus so gewinnbringend machte, war die Breite der Perspektive. Von „globalen“ Recherchen – sei es zu energetischen Konzepten, wie sie Angèle Tersluisen und David Bewersdorff vom Darmstädter Büro ee concept vorstellten, sei es zu Mischkonstruktionen in der vernakulären Architektur, die Yasmin Vobis von der Harvard University in ihrem „Atlas of Heterogeneous Constructions“ gesammelt hat, sei es zum Brandverhalten biogener Baustoffe wie Schilfrohr, das Anne Beim von der Königlichen Akademie Dänemarks untersucht hat – über gebaute Beispiele (allen voran das Bürogebäude HORTUS, „House of Research, Technology, Utopia, Sustainability“, mit seinen Holz-Lehm-Decken, das Nico Ros vom Basler Büro ZPF Ingenieure vorstellte) bis hin zu experimentellen Detaillösungen wurde ein großer Bogen geschlagen, der ein künftiges, nachhaltigeres Bauen greifbar werden ließ.

Das Tolle dabei: Dem in den zwei Tagen Gezeigten fehlte jeder Anhauch von „Öko-Architektur“, alles ungelenk Hutzelige, Bastelige, DIY-Verliebte, auf das noch vor dreißig Jahren Planende in diesem Sektor so oft zurückgriffen, um ihr Desinteresse an Fragen der Raumgestaltung zu kaschieren. Nein, nein, die nachhaltige Architektur kann nicht nur mit Blick auf Materialien und „konstruktiven Ungehorsam“ faszinieren, sie vermag längst auch ästhetisch zu überzeugen: Cool shit, könnte man abkürzen – aber das wäre auf dieser Tagung eine viel zu präventöse Formulierung gewesen.